

Olivier Adam Gegenwinde

Roman

Aus dem Französischen von
Andrea Springler

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Des vents contraires«

© 2008 by Éditions de l'Olivier, Paris

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von Peter Marlow/Magnum Photos/

Agentur Focus

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von fgb, freiburger graphische betriebe,

Freiburg im Breisgau

ISBN 978-3-608-93887-6

*»On ne refait pas sa vie
On continue seulement
On dort moins bien la nuit
On écoute patiemment
De la maison les bruits
Du dehors
L'effondrement«*

[Man fängt kein neues Leben an
Man macht bloß weiter
Man schläft nicht mehr so gut
Man horcht geduldig
Im Haus auf die Geräusche
Draußen
Den Einsturz]

*Philippe Djian / Stephan Eicher
»Tu ne me dois rien«*

I

NACHSAISON

DAS KLASSENZIMMER LEERTE sich allmählich, die Kinder ließen ihre Ausmalbilder liegen, standen von ihren Stühlchen auf und stürzten sich in die Arme ihrer Eltern, wohlwollend beobachtet von der Lehrerin, einer schüchternen, zarten jungen Frau, der ich fast drei Monate lang nichts vorzuwerfen gehabt hatte. Manon hatte ihr zum Abschied einen Kuss auf die Lippen gedrückt, und sie hatte nicht mit der Wimper gezuckt, mit glänzenden Augen hatte sie uns alles Gute gewünscht: Sie beneidete darum, dass wir an die Küste zögen. Ich fand Manon am anderen Ende des Raums, wo sie zwischen Kaufladenauslagen mit Plastikgemüse Hannah umschlang, die beiden klammerten sich aneinander, hatten Angst vor der Trennung. Hannah war ein blässliches Mädchen, und ich wusste von ihr nicht einmal, ob sie sprechen konnte. Sie war zwei- oder dreimal bei uns gewesen, die beiden hatten den ganzen Nachmittag gespielt, versteckt unter der Tamariske, deren Zweige sich so tief herabbogen, dass sie eine Hütte bildeten, ich bekam sie nur zu Gesicht, wenn ich ihnen ein Glas Milch ein Stück Brot einen Riegel Schokolade brachte, und damit saßen sie dann an dem verrosteten Eisentisch, von dem die weiße Farbe abblätterte. Manchmal hatte die kleine Hannah zum Hochhaus B von Les Bosquets hinaufgeblickt, dort wohnte sie, und diese umgekehrte Perspektive muss ihr sonderbar vorgekommen sein, von ihrem Zimmer aus konnte sie uns im Garten sehen, aber das war so selten geworden, die Som-

mernächte, die Musik die Girlande im alten Kirschbaum der Rauch des Holzkohlegrills, das Bier und die Nachbarn, die aufkreuzten, das lag so weit zurück, in letzter Zeit machte ich mir nicht einmal mehr die Mühe, die Fensterläden zu öffnen, und alles verwahrloste.

Wir verließen die Schule, es war noch nicht fünf, und schon wurde der Himmel im Osten dunkel. Auf der anderen Seite der Bahngleise kletterte die Straße dem von Mietskasernen versperrten Horizont entgegen. Das Haus mit dem rissigen Verputz bildete ihr Ende und schien zufällig da hingestellt worden zu sein, danach kamen nur noch eintönige Blocks, die sich bis zur Autobahn endlos aneinanderreichten. Manon ging langsam, widerwillig, ihr war bange vor dem, was folgen sollte. Ein Umzugslaster mit weit geöffneten Türen bestätigte ihre Befürchtungen. Die meisten unserer Möbel stapelten sich darin, von den Kartons nur knapp verborgen. Der Kleinen entfuhr ein Schrei. Ich nahm sie an der Hand und führte sie ins Haus. Alles war leer und abgewohnt, von unserem Leben waren nur wenige Spuren geblieben. An den vergilbten Wänden hatten die Bilderrahmen ihren Abdruck hinterlassen, weiße Rechtecke in verschiedenen Größen, von den Jahren, vom Tabak, vom Staub braun gewordene Umrisse. Vor fünf Jahren waren wir hier eingezogen, Clément war durch die frisch gestrichenen Zimmer gerannt. Sarah, mit dickem Bauch unter ihrem apfelgrünen Kleid, ein Heft in der Hand, hatte Maß genommen, die künftige Einrichtung geplant. Ich hatte ihr Haar hochgehoben und an ihrem Nacken geknabbert. Manon ging bis in die Mitte des Wohnzimmers, Boden Decke vier Wände und sonst nichts. Ich legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Geht's, mein Engel?«

Sie antwortete nicht, steif und kreidebleich betrachtete

sie die Katastrophe. In der Garage hörte man die Männer poltern, ab und zu fiel etwas mit Getöse zu Boden, dann folgten Flüche. Als sie sich zitternd zu mir umdrehte, hatte sie Tränen in den Augen. Ich nahm sie in den Arm. Das war das Einzige, was ich tun konnte. Ich fand keine Worte, mir blieben nur Gesten. Sie schmiegte ihr Gesicht an meinen Hals und fing laut zu weinen an.

»Ich will nicht. Ich will nicht.«

»Was willst du nicht, mein Engel?«

»Von hier weg. Wenn wir weggehen, kann Mama uns nicht finden, dann kann sie nicht zurückkommen.«

Statt einer Antwort zog ich sie noch fester an mich, ich hatte ihr nichts Besseres zu bieten, kein stichhaltiges Argument. Ihre Tränen liefen mir in den Halsausschnitt und benetzten mein Hemd. Draußen hatte die Nacht die Welt verhüllt, nur verschwommene Lichter, helle Streifen, Schatten und schimmernde Reflexe waren von ihr noch übrig. Mit nassem Gesicht und verrotztem Mund schlief Manon ein; so endete es immer: in der feuchtwarmen Erschöpfung des Kummers.

Ich bettete sie auf eine Decke, die ich auf dem Boden ausbreitete. Die Wangen hochrot, das Haar in die Stirn geklebt, rollte sie sich grummelnd zusammen. Sie war noch so klein. Manchmal vergaß ich das fast. Auf Knien küsste ich ihre fiebrige Stirn und ihren winzigen Mund. Ich legte mich neben sie. Sie kuschelte sich an meinen Bauch. Der Steinfußboden war glatt und eiskalt, Sarah hatte ihn gehasst und ihn vollkommen zugedeckt mit Teppichen, die sich überlappten und kein Stückchen mehr frei ließen. Hinter mir hustete es. Die Möbelpacker standen verlegen nebeneinander und beobachteten uns. Ich erhob mich so behutsam wie möglich, um Manon nicht zu wecken.

»Für die Kinder ist es nicht immer leicht«, meinte der Größere.

Er schien ehrlich betroffen und sah die Kleine mitleidig an. Mit gedämpfter Stimme sagte er, sie seien startbereit, nur die Fahrräder müssten noch eingeladen werden. Ich konnte es kaum glauben. Möbel abbauen, Kisten packen, Garage leerräumen, Waschmaschine Sofa Kühlschrank, für all das hatten sie keine vier Stunden gebraucht. Ich bedankte mich und wünschte ihnen gute Fahrt, auch ich würde bald aufbrechen, man würde sich bestimmt auf der Autobahn wiedersehen. Sie gingen auf Zehenspitzen aus dem Zimmer, dann knirschten ihre Schritte auf dem hellen Kies im Hof. Ein oder zwei Minuten lang brummte der Motor, bevor sich das Geräusch im abendlichen Rauschen auflöste.

Kurz danach kam Clément, mit verschlossenem Gesicht, die Hände in den Taschen. Ich hatte keine Ahnung, was er die ganze Zeit draußen getrieben hatte, seit September holte ich ihn nicht mehr von der Schule ab, und meistens tauchte er erst gegen sechs Uhr auf, goss sich ein großes Glas Cola ein, nahm sich ein paar Kekse und verschwand in sein Zimmer. Ich stellte mir vor, dass er am Flussufer herumlungerte, mit Kieselsteinen kickte oder versuchte, sie auf dem Wasser hüpfen zu lassen, und mit verlorenem Blick in die trübe Flut starrte. Ihm gefiel es dort. Jedes Wochenende mussten wir am Fuß entlangradeln, der Weg wurde hinter der Baumreihe enger, fiel leicht ab, und die Erde vermischte sich mit Sand, ein Miniaturstrand, zwei Schritte von den Autos entfernt. Auf der anderen Seite, hinter den Wohnblöcken, überragte das Krankenhaus die Stadt, und er ließ es nicht aus den Augen, als könnte seine Mutter noch dort sein.

Er machte einen Rundgang durch die Zimmer, drückte

seine Nase ans Fenster und warf einen Blick auf die Brennnesseln, die Pilze, den von Vogelmiere durchsetzten gelben Rasen. Im Schein der Straßenlampen sah alles geschniegelt und gestriegelt aus, aber am Tag war der Garten nur noch ein ödes Stück Brachland. Auf seine stumme und konzentrierte Art verabschiedete sich Clément von dem einzigen Haus, an das er sich erinnern konnte. Aber er versuchte, auch allem anderen Lebewohl zu sagen.

»Schaffst du es?«, fragte ich.

Er atmete tief ein und versuchte zu lächeln, es war niederschmetternd, wie er sich zwingen musste, er glich so sehr seiner Mutter, genau wie sie bemühte er sich, niemandem zur Last zu fallen, dachte nie an sich selbst, sondern sorgte sich nur um die andern, verbarg den eigenen Schmerz, um mich nicht zu beunruhigen. Wie abwesend zog er seine Jacke aus und ließ sie zu Boden gleiten, dann legte er sich neben seine Schwester, die Hände flach auf dem weißen Sandstein, die Augen zur Decke gerichtet, wo nur noch eine Glühbirne hing. Mit ihren verwuschelten Haaren, den vom Körper abgespreizten Armen und den Händen, die sich berührten, bildeten sie beinahe einen Stern. Ich legte mich dazu und schloss den Kreis.

Die Scheibenwischer wischten nicht besonders gut, und ganze Teile der Windschutzscheibe blieben trüb. Manon schlief, halb über ihren Bruder gesunken. Ich stellte Johnny Cash an, und seine Stimme verschmolz mit dem Motorgeräusch und dem Zischen der Reifen auf dem nassen Asphalt.

»Hast du dich von deinen Freunden verabschieden können?«

»Ja.«

»Hast du ihnen die neue Adresse gegeben?«

»Ja, ja.«

»Hast du ihnen auch gesagt, dass sie im Sommer kommen können ...«

Clément starrte auf die Straße und antwortete zerstreut, im Rückspiegel sah ich, wie er seine Schwester behutsam beiseiteschob und seinen Gameboy aus der Jackentasche zog, seine Finger bewegten sich auf den Tasten. Die Straße war fast leer, nur Lastwagen fuhren schwer durch die Nacht. Mein Blick blieb einen Moment an Cléments Gesicht hängen. Ohne dass ich es bemerkt hatte, war er plötzlich groß geworden und behielt immer diesen glatten, ernsten Ausdruck eines verschlossenen Jungen, der ihn noch älter machte. Verschlossen, rätselhaft und spöttisch, wie ihn mir einmal seine Lehrerin beschrieben hatte, eine rundliche Dame mit Brille, die stets geblünte Kleider trug und ihr Vokabular offensichtlich aus den Psychologie-Seiten einer Frauenzeitschrift bezog. Unentwegt beschwor sie mich, einen mit ihr befreundeten Kinderpsychiater aufzusuchen, ihrer Meinung nach konnte nur ein Seelenklempner Clément helfen, »aus seiner Lethargie herauszukommen, sich zu öffnen und die Verweigerungshaltung aufzugeben, in der er sich eingerichtet hat«. Zum Schluss hatte ich mich

gar nicht mehr bemüht, meinen Ärger über ihr dummes Gerede zu verbergen, und sie gebeten, sich gefälligst auf ihren Unterricht in Schreiben und Rechnen zu beschränken, um das Übrige würde ich mich kümmern und sie solle aufhören mich zu nerven. Ich hatte Clément an der Hand genommen, und wir waren wortlos davonmarschiert. Während er bei McDonald's seine Nuggets kaute, verirrte sich sogar ein Lächeln auf sein Gesicht, das war so lange nicht mehr vorgekommen, dass ich es gar nicht fassen konnte.

»Warum lächelst du?«

»Nur so. Weil du das zu der dicken Kuh gesagt hast.«

»Der dicken Kuh?«

»Ja, so heißt sie bei uns.«

»War es dir nicht unangenehm, dass ich so mit ihr geredet habe?«

»Nein. Im Gegenteil. Jetzt nervt sie mich vielleicht auch nicht mehr.«

Manon erwachte kurz vor Rennes, sie wusste nicht mehr, wo sie war und wohin wir fuhren, ich will heim, ich will heim, wiederholte sie hartnäckig. Ich tat, was ich konnte, um sie mit CDs und mit Spielen, die ich kannte, abzulenken, sie ließ sich nicht trösten. Schließlich setzte ich den Blinker. Die Raststätte war hässlich und überfüllt, wir irrten eine Weile die Regale entlang, Manon schniefte und hielt meine Hand, als hätte sie Angst, verlorenzugehen. Ich zog sie zu den Plüschtieren, Panther mit glänzenden Augen, Schafe mit mattem Fell und ein bizarres Schwein stritten sich um das oberste Bord, aber nichts gefiel ihr. Clément blätterte in Videospiele-Zeitschriften. Worin deren Reiz bestand, war mir schleierhaft, in diesem Bereich wie in vielen anderen schien mir nichts über die Praxis zu gehen, aber

ich angelte trotzdem vier Euro aus meiner Gesäßtasche, und dann trollten wir uns wieder. Die Kinder krabbelten ins Auto, Manon wirkte beruhigt, und Clément drückte seine Zeitschrift an sich, ich qualmte und sah zu, wie sich die beiden in die alte Decke einmummten. Unter dem dunklen Himmel brummt die Motoren, und das Lichterband der Autobahn durchschneidet den Horizont. Ich streckte mich, versuchte mit den Fingerspitzen meine Füße zu erreichen, meine ganze Wirbelsäule war ein einziger Knoten. Kistenpacken und Ausräumen des Hauses hatten mich fertiggemacht, mein Rücken war kaputt, alles tat mir weh, mein Körper ließ mich die Jahre schlechter Behandlung büßen, Teer Nikotin Alkohol, und die zwei Zentner, die meine Knochen zu tragen hatten. Bevor ich weiterfuhr, musterte ich im Rückspiegel mein Gesicht, es sah nicht gut aus: Ringe unter den Augen, gelber Teint, abgespannte Züge und das Gebiss eines Greises. Da stehen nur noch Ruinen, hatte mir der letzte Zahnarzt, zu dem ich mich getraut hatte, erklärt, bevor er einen Seufzer ausstieß, der Bände sprach über das Ausmaß der Schäden und die Summe, die ich würde hinblättern müssen, um noch ein paar Jahre mein Steak kauen zu können und ihm den Eintritt in schicke neue Golfclubs zu ermöglichen. Natürlich war ich nie wieder hingegangen, unter dem Vorwand, dass ich ihn nicht mochte, dass mich sein Gerede anödete, und Sarah hatte mit den Schultern gezuckt. Es sind schließlich deine Zähne, hatte sie gesagt, als spräche sie mit einem unvernünftigen, launischen Kind.

Das Hotel ging auf den Strand hinaus, ein der Gischt ausgesetztes, bürgerlich altmodisches Haus, vom Speisesaal bis zu den Zimmern überladen mit geblühten Stoffen und

Trockensträußen, das glänzende Holz der Möbel verströmte einen süßen Duft nach Honig und Wachs. Manon stürzte sich aufs Bett, das geblümete Federbett war tief wie Pulverschnee. Ich zog die Vorhänge auf, das Meer spritzte bis auf die Promenade, man konnte es kaum vom Himmel unterscheiden, weiß glitzernde Gischtfontänen überraschten die wenigen Spaziergänger, die mit spitzen Schreien auseinanderstoben. Die Kleine hüpfte eine gute halbe Stunde auf der Matratze herum. Die Sprungfedern jaulten um ihr Leben. Clément achtete nicht darauf, in einen Sessel versunken, die dünnen Arme um die Knie geschlungen, starrte er auf den Fernseher, wo in hypnotisierendem Rhythmus die Kanäle vorüberzogen. Ich bat ihn auszuschalten, und wir traten auf den Balkon hinaus, zwei Liegestühle fröstelten auf den Holzplanken, und um die Laternen herum schimmerte silbrig die Nacht. Das Tosen der Brandung wurde lauter. Man verstand sein eigenes Wort nicht mehr. Ich fing an zu brüllen. Für nichts und niemanden. Ein Schrei, so schwarz und tief wie die Nacht.

Die Kinder gähnten, sie starben vor Hunger. Ich sah auf die Uhr, es war zu spät. Wir versuchten trotzdem unser Glück. In der Altstadt glänzten verfrühte Weihnachtslichter nur für uns, die Rue Saint-Vincent war menschenleer und stieg unter dem funkelnden Sternenzelt an. Wir betraten die einzige noch offene Crêperie. Ein Paar saß beim Kaffee, an den Wänden wucherte ein Wald, in dem sich Elfen, Feen und Zwerge versteckten. Mit Reißnägeln an der Decke befestigte Hexen drehten sich auf ihren Besen. Manon sah sich verzückt um, die Wirtin brachte es nicht übers Herz, uns in die Nacht zurückzuschicken.

Wir aßen unsere Crêpes in Rekordzeit. Die Kleine war im

siebten Himmel, sang und erfand unaufhörlich Reime, Geschichten, in denen jede Menge Kaninchen, Eichhörnchen, Kobolde und Lichtungen in dunklen Wäldern vorkamen. Sie hatte ein paar Figürchen aus ihrer afrikanischen Tasche hervorgekramt: einen Drachen, einen Ritter auf seinem Pferd, den Zauberer Merlin, drei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Zwischen den Tellern und zwei Bissen lieferten wir uns blutige Kämpfe, küssten die schlafenden Schönen wach und veranstalteten langweilige Bälle. Wie zwei Verliebte machten wir uns wieder auf den Weg, Clément quengelte ein paar Schritte hinter uns, er war müde und fro. Während des Essens hatte er keinen Piep gesagt, aber ich machte mir keine Sorgen, insgesamt ging es schon besser, fand ich, besser jedenfalls, als ich gehofft hatte. Wir kehrten ins Hotel zurück, die Minibar war gefüllt, ich stellte die sechs kleinen Pullen auf den Terrassentisch, holte drei Decken, und während Clément, im Liegestuhl zusammengerollt, einschlummerte, trank ich in der Kälte, die der Wind noch verschärfte, und Manon kuschelte sich in meine Arme. Ab und zu streckte sie den Kopf aus ihrer wollenen Vermummung und erklärte fröhlich mit schläfriger Stimme, sie habe mich lieb, oder sie sei gar nicht müde. Ich muss noch vor ihr eingeschlafen sein.

Als ich die Augen wieder aufschlug, waren wir drei fast erfroren, die Welt bestand nur noch aus dem Rauschen des Meeres, es nahm uns auf, verschluckte uns, und es tat gut, so überflutet, verschlungen, endgültig vergessen zu werden. Die Nacht beschützte uns, und in diesem Moment habe ich gedacht, es könnte wieder werden, hier würde ich die Scherben wieder zusammenfügen, von neuem Fuß fassen, die Kinder und mich dem Schmerz entreißen können, der uns seit Monaten lähmte. Das Haus mit unseren Spuren, mit

den Erinnerungen an uns vier, war irgendwann unerträglich geworden, ich war fast nicht mehr ausgegangen, die Kinder waren vor meinen Augen verkümmert, ich hatte das Gefühl gehabt, das Licht sträubte sich hereinzukommen, alles würde früher oder später über uns zusammenstürzen. Das Unkraut im Garten, der Efeu, der Wein, die Tamariske, alles schien sich über uns zu schließen, uns zuzudecken und lebendig zu begraben. Alles wurde Dschungel, und ich glaubte uns verloren im schwarzen Herzen der Wälder. Wir mussten uns in Sicherheit bringen, ich sah keinen anderen Ausweg, ich bot das Haus zum Verkauf an, und jetzt waren wir hier, hier würden wir versuchen zu leben, in dieser Stadt am Meer, in der ich meine Kindheit verbracht hatte, und ohne lange darüber nachzudenken, vertraute ich uns ihr nun an.

»Na, dann gehen wir mal.«

Der Große trank seinen Kaffee aus und gab mir eine schlaffe, rauhe Hand. Mit seinem Hundeblick, seinen feuchten Augen und den grauen Tränensäcken erinnerte er mich an den Nachbarn im vierten Stock, als ich Kind war, der gleiche aschfahle Teint, der gleiche Tabakgeruch, die gleiche Hose mit Farbflecken, der gleiche Fernfahrerpullover, die gleichen strohigen Haare. Ein Typ, den ich nie anders gesehen habe als mit einer Zigarette zwischen den Zähnen. Niemand wusste, wie er seinen Lebensunterhalt verdiente. Offiziell entrümpelte er Keller, Dachböden und so was. Er lud die Sachen in seinen schrottreifen weißen Lieferwagen, brachte einen Teil seiner Beute zur Müllhalde und verscherbelte das Übrige, so gut er konnte, auf Trödelmärkten oder in Gebrauchtwarenläden, oder er verteilte es ringsum. Oft läutete er bei uns, meine Mutter bot ihm Kaffee an, aber er hatte nie Zeit, er kam nur, um uns Plastiksäcke mit altem Krempel zu bringen, der Alex und mich begeisterte: rostige Roboter, zerbeulte Autos, eine Sammlung von staubig riechenden, aufgequollenen Comic-Heften. Mama schaute uns kopfschüttelnd zu. Dafür ruiniert man sich zu Weihnachten und an den Geburtstagen, sagte sie, bevor sie wieder in der Küche verschwand.

»Ich hoffe, es wird Ihnen hier gefallen«, sagte der Große.

»Ich auch«, erwiderte ich ausweichend, und er ließ endlich meine Hand los. Sein langer magerer Körper beugte sich hinunter, um den Werkzeugkasten aufzuheben. Der Kerl war klapperdürr, und doch hatte er zwei Tage lang meine Möbel und Umzugskartons getragen, ohne eine Spur von Müdigkeit zu zeigen. Ich warf einen Blick auf den leeren Wagen, ein blitzsauberer Transporter von schönem Aus-

terngrau, er musste ihn über Nacht hier geparkt haben, in der Sackgasse, vor dem unsichtbaren Meer, ich stellte ihn mir auf seiner engen Pritsche vor, wie er keinen Schlaf fand und mit offenen Augen seine Gauloises paffte. Am Vortag im Haus, während der Pause, hatte er mir, auf den Garten und die Wohnblocks starrend, die sommers wie winters einen flaschengrünen Schatten auf uns warfen, mit melancholischem Gesicht anvertraut, seine Exfrau lebe auch in Saint-Malo, mit dem gemeinsamen Sohn und ihrem neuen Lebensgefährten, der im Gewerbegebiet die Honda-Vertretung hätte. Seinen Jungen sähe er nie, bei seinem Job, ich wüsste gar nicht, was für ein Glück ich hätte, dass meine Kinder bei mir seien, hatte er gesagt, und seine Augen waren feucht geworden, aber das kam sicher nur vom Staub oder Rauch oder wegen einer Wimper.

Sein Kollege verabschiedete sich ebenfalls, er war viel kleiner, kompakter, ein Körper wie ein Leguan. An einem Vormittag hatte er zwei Kannen Kaffee geleert. Er arbeitete schweigend, konzentriert und hob die Kartons hoch, als wären sie mit Federn gefüllt. Nichts schien schwer zu sein für ihn. Jedenfalls nichts Konkretes. Mit dem Kinn wies er in den Raum. Die Sonne schien auf die Möbel. Man hätte meinen können, sie stünden immer schon da.

»Das gibt noch ganz schön viel Arbeit.«

Ich nickte, aber eigentlich war nicht mehr viel zu tun, ich hatte nur das Allernötigste mitgenommen, das Geschirr, die Kleider, die Spielsachen der Kinder. Alles Übrige war irgendwo weit weg, verkauft, weggeworfen oder an die Nachbarn verschenkt. Das Haus war wie ein neuer, gedächtnisloser Ort. So hätte ich mir mein Gehirn gewünscht: weiße Wände, helle Böden und Decken, Fenster, durch die ein gläsernes Licht fiel.

Beim Hinausgehen warfen sie einen Blick in die Sackgasse. Sie endete hoch über dem Meer. Eine Treppe senkte sich steil in die Felsen, sechsundsiebzig Stufen führten zum Strand. Vor uns lag nichts als eine unendlich abwechslungsreiche Szenerie aus Himmel und Wasser, Granit und Sand, den Gezeiten, dem Wind, dem Regen und den Vögeln überlassen. Der Kleinere fragte mich, ob das da hinten der Atlantik sei. Ich nickte, ich verbesserte ihn nicht, irgendwie wollte ich selbst lieber denken, dass hier nicht mehr der Ärmelkanal, sondern schon der Ozean war.

»Das ist doch verrückt«, meinte er. »Wir haben hier geschlafen und es nicht mal gemerkt. Aber stimmt, heute Morgen waren verdammt viele Möwen da. Können wir mal hingehen?«

»Natürlich.«

Wir gingen die Straße entlang, und bei jedem Schritt verschluckte das Blau ein wenig mehr von der Landschaft. Die Häuser verschwanden, um den Wellen und dem Himmel Platz zu machen, das Rauschen des Verkehrs wurde allmählich schwächer, schließlich war alles von der Brandung erfüllt. Ich spürte, wie meine Lungen sich öffneten und mein Gehirn im Schädel wieder seinen Platz fand. Ich erinnere mich, dass ich das undeutliche Gefühl hatte, endlich nach Hause gekommen zu sein. Wir setzten uns auf eine Bank, der Wind blies durch uns hindurch, und unter unseren Füßen fiel das mit Flechten, Strandfenchel und Goldlack überwucherte Kliff hinab auf den Sand.

»Verdammt, ist das schön«, sagte der Große.

Das Meer war ruhig und weit draußen, von zartem, eisigem Blau, in der Ferne tauchten schwarze Inselchen auf, und der Strand dehnte sich mehrere hundert Meter weit aus, seidig und golden, vom Wasser geriffelt und von ge-

heimnisvollen Sandrinnsalen durchzogen. Wir rauchten schweigend, versunken in den Horizont.

Der Große schloss die Hecktür, während der Kleine mich die Papiere unterschreiben ließ. Ich wünschte ihnen gute Fahrt, bedankte mich für ihren Fleiß und ihre guten Ratschläge: Der Garten bestand aus einem Haufen Unkraut und kranken Bäumen, eingefasst von grauen, schartigen Mauern, sie hatten eine Skizze gemacht, und im Handumdrehen hatte sich meine Ödnis in ein blühendes Stück Land mit teppichdickem Rasen, Grillplatz, Schaukel und Gemüsebeet verwandelt. Der Lastwagen schnaubte noch einmal, bevor er vor dem Fenster verschwand, ich stand allein im Wohnzimmer. Das stille, lichtdurchflutete Haus hatte etwas Vertrautes, seine Schlichtheit war beruhigend. Es ist gut, sagte ich mir. Das brauchen die Kinder. Beruhigung. Und bei mir war es nicht viel anders.

Im ersten Stock schlief Manon zusammengerollt mitten in meinem Bett, direkt auf der Matratze. Die Sonne fiel auf ihr Haar und ließ ihre rechte Wange rot aufleuchten. Sie lutschte am Daumen und schnarchte. Sie war einfach eingedöst, es hatte ihr zu lang gedauert, bis ihre Playmobilkisten ausgeladen wurden. Ich öffnete das Fenster, und ein Geruch nach lauem Wind strömte herein, ein Duft nach Himmel, nach Frühling, so kurz vor dem Winter. Ich legte mich neben sie, küsste ihr vierjähriges Gesichtchen und schloss eine ganze Weile die Augen.

Im gelben Zimmer riss Clément kilometerweise Klebeband von den Kartons. Er packte systematisch und gewissenhaft die vielen Spielsachen, Puzzles und Gesellschaftsspiele aus und verstaute sie auf den Borden seines Regals, in den Schubladen seines Schreibtischs und unter seinem Bett. Ich beobachtete ihn eine Zeitlang. Ab und zu hielt er inne und betrachtete ein Modellflugzeug, eine Figur oder einen Roboter, das war alles. So hatte er immer schon gespielt. Schon lange vorher. Trotzdem fand ich es sonderbar und beunruhigend. Er ging stets auf dieselbe Art vor, er begnügte sich damit, seine Spielsachen nach seinen Vorstellungen in eine bestimmte Ordnung zu bringen, und diese Ausgangssituation entwickelte sich dann nur noch in seinem Kopf weiter. Da mochten noch so wilde Schlachten stattfinden, Fahrten, Stürme, Schiffskollisionen aufeinander folgen, es bewegte sich nichts. Das konnte Stunden dauern. Er hockte da und blickte auf reglose Action Men, mitten in der Bewegung erstarrte Piraten, Warhammer-Armeen, die nicht ausrückten. Er stellte seine letzte Rafale aufs oberste Regalbrett. Ich trat lautlos zu ihm, legte ihm meine Hand auf die Schulter. Mit einem Schrei fuhr er auf.

»Hast du mich erschreckt!«

»Entschuldige. Kommst du zurecht?«

»Es geht.«

»Soll ich dir helfen?«

»Wenn du willst.«

Ich setzte mich neben ihn, und wir machten uns an die Kleider, draußen war die Sonne etwas höher gestiegen, beschien das Parkett und vergoldete die Wände. Ein staubflirrender Strahl durchschnitt das Zimmer. Ich nahm seine Sachen aus dem Koffer, und er räumte sie in die Kommode, manchmal faltete er einen Pulli oder ein T-Shirt ausein-

ander, um sie glattzustreichen und sorgfältiger wieder zusammenzulegen. Danach kamen die Bücher und die Schulsachen an die Reihe. Schweigend arbeiteten wir über eine Stunde Seite an Seite. Am Ende war alles geordnet, nur das Bett musste noch gemacht und Platz für die Poster gefunden werden.

»Gefällt es dir?«

»Ja. Es ist gut.«

»Hast du keinen Hunger?«

»Nein. Noch nicht.«

»Hilft du mir dann bei Manons Zimmer?«

Wieder machten wir uns an die Arbeit, der Raum war größer und die Tapete hässlich, Wochen zuvor war Manon vor diesem Lachsrosa stehengeblieben. Sie hatte erklärt: Das ist mein Zimmer, bevor sie hinausgegangen war, um den Garten zu besichtigen. Dort wimmelte es von Schnecken. Ich hatte ihnen viel zu verdanken. Die Kleine liebte sie, und ich glaube, ihnen war es zu verdanken, dass mein Plan aufging.

Ich öffnete das Fenster. Auf dieser Seite war das Rauschen des Meeres bei ruhigem Wetter zu einem Gemurmel gedämpft, doch es roch nach Salz und nach Algen, der Nordwind brachte mit jeder Flut lange rötliche und lilafarbene Strähnen an den Strand. Clément unterbrach das Auspacken der Kisten immer wieder, um seine Schwester anzuschauen, sie schlief mit roten Wangen und feuchtem Nacken, er wollte fertig werden, bevor sie aufwachte. Wir beeilten uns, die zerlegten Kartons türmten sich im Flur, Girlanden von braunem Klebeband hingen an der Treppe. Mein Herz klopfte, als ich mir vorstellte, was für große Augen sie machen, wie entzückt sie sein würde, wenn sie das vollmöblierte Puppenhaus entdeckte, das blau-rosa Schloss, wo

nicht das kleinste Boskett, nicht die kleinste Blume, nicht das kleinste Licht fehlte, die der Größe nach aufgereihten Plüschtiere, die Puppen, die um den Puppentisch saßen, bereit, einen Darjeelingtee und winzige Plastikkuchen miteinander zu teilen. Bald waren nur noch die Barbies übrig, Clément glättete ihnen das Haar und zog die Kleider zurecht, bevor er sie mir gab, ich setzte sie sorgfältig auf die Kommode, ein Möbelstück, das Sarah als Kind gehört hatte und das wegzuwerfen ich mich nicht hatte entschließen können: Ich brauchte nur die Augen zu schließen und sah sie vor mir, wie sie sich im Garten daran zu schaffen machte, sie trug die gestreifte Latzhose, die ich hasste, und hatte die Kommode bereits zwei Mal abgebeizt und neu gestrichen, blau und weiß für Clément, fünf Jahre später dann rosa und grün, in meinem Kopf lief all das ab wie ein Super-8-Film ohne Ton mit Lichtlöchern und angesengten Ecken, alles kam mir mit blitzartiger Geschwindigkeit wieder in Erinnerung, der süße Duft der Blumen und des getrockneten Grases, sogar den Sommerwind, der uns damals liebte, konnte ich spüren, die brennende Sonne und die drückende Luft, die allmählich frischer wurde, die Kühle des Biers, das wir uns in der lauen Abendluft genehmigten, während an der Front der Hochhäuser die Lichter angingen, im nächsten Augenblick fing das Filmmaterial Feuer, Sarah schmolz dahin, bis sie ganz verschwunden war, und Manon fing an, nach ihrer Mama zu schreien. Ich sah Clément an, er war verstört, ohnmächtig verzog er das Gesicht. Ich hätte gern etwas für ihn getan, aber ich konnte nichts tun, ich stürzte in mein Zimmer; Manon saß verrotzt und mit hochrotem Gesicht mitten auf dem Bett und rang nach Luft. Als sie mich sah, wurde es noch schlimmer. Ich will nicht Papa ich will Mama ich will Mama ich will Mama, heulte sie immer

wieder. Ich wusste, wie es enden würde. Ich nahm sie in die Arme und legte das Ohr auf ihre Brust. Da konnte sie sich noch so sehr wehren und mich in den Bauch treten, mir das Gesicht zerkratzen und mich an den Haaren ziehen, ich bewegte mich keinen Zentimeter. Lange brauchte ich nicht zu horchen. Ich rannte die Treppe hinunter, Wohnzimmer Küche Garage, Schränke Garderobe Kommode Schubladen, alles durchsuchte ich. Die Kleine bearbeitete mich mit ihren Fäusten, ihr Atem wurde zusehends schwächer, ihre Lungen pfffen und rasselten, die Luft ging ihr aus, ich spürte es, konnte mir vorstellen, wie es in ihr brannte. Ihr verdammter bonbonrosa Rucksack blieb unauffindbar. Mit dem Fuß stieß ich gegen den Medikamentenkarton und rief nach Clément, damit er ihn öffnete, er leerte den Inhalt auf den Teppich, und wir wühlten darin herum, wie ein Irrer riss Clément die Schachteln auf und warf die leeren Verpackungen in alle Richtungen, es hätte ja sein können, dass sich ein Spray in einer Aspirin- oder Alka-Seltzer-Schachtel versteckte. Wir hatten das Unterste zuoberst gekehrt. Wir mussten den Tatsachen ins Auge sehen. Das beschissene Salbutamol hatte sich verflüchtigt.

Ohne Jacke und Mantel lief ich mit Manon hinaus. Zu Clément sagte ich, er solle keine Angst haben, wir seien in einer Minute zurück, ich würde eine Lösung finden, er solle sich keine Sorgen machen; blass und beherrscht spielte er den großen Jungen, und ich fragte mich, wann diese schöne Fassade zusammenbrechen würde. Ich lief die Straße hinunter bis zur Kreuzung, links stieg der von Bäumen und Villen mit gepflegten Gärten gesäumte Boulevard hinauf in den Ort, rechts wurde er schmaler und führte zum Strand. Der kleine Imbiss mit seiner Terrasse die Fish-and-Chips-Bude das Hotel und die Bar mit den großen Panoramafens-

tern, die auf den Sand hinausgingen, nichts hatte sich seit meiner Kindheit verändert. Manon jammerte heiser, es gehe ihr so schlecht. Ich betrat die erste Apotheke, ein winziger altmodischer Laden, in dem sich fünf oder sechs dauergewellte Alte drängten. Einige saßen, andere stützten sich auf ihren Stock, die Schaufenster waren vollgepfropft mit Reklame für Stützstrümpfe, die Welt war hundert Jahre älter geworden. Ich stürzte zum Ladentisch und verlangte Salbutamolspray. Die Apothekerin, eine etwas verkniffene Rothaarige, bat mich höflich zu warten, bis ich an die Reihe käme.

»Ich habe keine Zeit«, sagte ich und wies auf die Kleine.
»Sie erstickt, das sehen Sie doch.«

In meinen Armen schnappte Manon nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen, jeder ihrer pfeifenden Atemzüge war eine Qual für sie. Die Rothaarige musterte sie mit kaltem Blick und fragte mich, ob ich ein Rezept hätte. Ich zuckte mit den Schultern. Das schien sie nicht zufriedenzustellen.

»In dem Fall kann ich nichts für Sie tun«, beschied sie mich und wandte sich der nächsten Kundin zu.

»Warten Sie doch, sie hat einen Anfall ...«

»Es tut mir wirklich leid, aber ohne Rezept kann ich nichts für Sie tun, das wissen Sie so gut wie ich. Außerdem, wenn Ihre Tochter wirklich Asthmatikerin ist, sollten Sie ihr Spray immer dabei haben.«

»Was soll das heißen, *wenn* sie wirklich Asthmatikerin ist? Wollen Sie mich verarschen? Her mit dem Spray, verdammt!«

»Monsieur, ich ...«

Ich ließ sie nicht ausreden, ich rannte einfach ins Lager und irrte suchend zwischen den Metallschränken herum,

ein beschissenes Labyrinth von Schubfächern. Hinter mir wurden Stimmen laut, die mir befahlen herauszukommen, drohten, die Polizei zu rufen. Schließlich stieß ich auf ein Dutzend Salbutamol-Packungen. Ich nahm zwei davon, warf einen Zwanzigeuroschein auf den Ladentisch und suchte das Weite. Die Apothekerin bebte vor Zorn, und die Omis fragten sich, wo das noch enden sollte. Auf dem Bürgersteig verabreichte ich Manon eine vierfache Dosis des Medikaments und trug sie bis ans Meer. Wir setzten uns auf eine Bank und wiederholten die Prozedur. Die Luft war schneidend kalt, aber ich spürte nichts und sie auch nicht, glaube ich. Auf meinem Arm wurde ihr Atem wieder ruhig, und sie beteuerte, sie habe mich lieb, ich sei ihr Papa und sie wolle keinen anderen. Vor uns erstreckte sich der feuchte Sand, ein riesiger Spiegel, in dem die Wolken kopfüber vorbeizogen. Das alles kam mir so vertraut vor. Die Jogger, die Kinder mit ihren Bällen, die nassen Hunde. Zwei knallbunte Drachen durchschnitten die eiskalte Luft, die Möwen schienen sie zu verfolgen. Es war, als hätte ich diesen Ort nie verlassen. Im Wasser lagen Jugendliche, schwarz umhüllt, auf ihren Surfbrettern und warteten auf die letzten Wellen vor der Dunkelheit, Spinnen auf einer Pfütze flüssigen Silbers.

»Weißt du, als ich so alt war wie du, hab ich hier gewohnt«, sagte ich zu Manon.

»Als du vier warst?«

»Ja, und sechs und zwölf und achtzehn.«

»Hast du mit deinem Papa und deiner Mama hier gewohnt?«

Ich nickte, die sinkende Sonne zwang mich, ein Auge zuzukneifen.

»Wo sind die, dein Papa und deine Mama?«

»Fortgegangen«, sagte ich.

»Fortgegangen, wie Mama?«, fragte sie.

»Nein. Nicht wie Mama. Für immer fortgegangen, weißt du.«

»Wie die Mama in *Bambi*?«

»Genau, wie die Mama in *Bambi*. Komm wir gehen. Sonst erkältest du dich.«

Wir kehrten durch die Felsen zurück, den Blick auf die Landzunge gerichtet, die orangerote Sonne im Rücken. Unter unseren Füßen knackten die Muschelschalen, und unsere Socken saugten sich mit dem eisigen Wasser voll. Wir redeten über alles und nichts, über die Burgen, die wir am Strand bauen wollten, das Baden im Sommer, die Blumen, die im Garten wachsen sollten, und über die Schaukel, in ein paar Tagen würden wir sie kaufen, eine aus hellem Holz würden wir aussuchen, mit einer grünen Rutsche; Mammans Augen begannen zu leuchten. Ich trug sie die Stufen hinauf, in der Sackgasse reihten sich die Häuser mit ihren geschlossenen Fensterläden aneinander, im Frühjahr würde man sie öffnen, an Ostern oder Himmelfahrt, nach hinten hinaus ahnte man Gärten mit hohem Gras, und die Briefkästen liefen über von feuchten Werbesendungen, im Nieselregen aufgequollenen Prospekten, die aneinanderklebten, unentzifferbar.

Als wir zurückkamen, hatte Clément das Zimmer seiner Schwester fertig eingerichtet, alles war perfekt bis in die kleinsten Details, die Poster hingen an der Wand, und ich fragte mich, wie er sie in dieser Höhe anbringen und so geschickt hatte anordnen können, auch die Bilder waren aufgehängt, die Schachtel mit den Nägeln und der Hammer lagen auf der Kommode.

Die Kinder nahmen ihr Bad, während ich das Essen zubereitete, ich genehmigte mir meine ersten beiden Whiskys, und wir aßen auf dem Sofa, über den niedrigen Tisch und unsere Spaghetti bolognese gebeugt, die Augen auf den Bildschirm gerichtet, wo zum tausendsten Mal Buzz Lightyear merkte, dass er nur ein Spielzeug war. Clément schief vor dem Ende ein, eine angebissene Banane in der rechten Hand. Ich trug ihn in sein Bett. In seinem türkisblauen Schlafanzug und mit den feuchten, nach hinten gestrichenen Haaren war er plötzlich nicht mehr neun Jahre alt, ich hatte das Gefühl, ihn noch an meinem Oberkörper zu spüren, im ersten Sommer seines Lebens in der Heide von Fréhel, Hand in Hand mit Sarah, meine Lippen auf seinem noch weichen Schädel mit den wenigen schwarzen Härchen und dem Geruch nach geronnener Milch, Lakritz und süßer Seife. Ich küsste ihn auf die Stirn, löschte das Licht und schloss die Tür. Manon schief erst spät am Abend ein, ein oder zwei Stunden schaute sie mir zu, dann hatte sie genug, sie fiel einfach um.

Um drei Uhr morgens stapelten sich die Kartons in der Garage, abgesehen von den Zimmern der Kinder wirkte das Haus etwas leer, aber alles war an seinem Platz: Die Geräte waren angeschlossen, die Werkzeuge im Schuppen, Kochtöpfe und Teller in den Schränken. Die Einrichtung meines Zimmers bestand nur aus einer Matratze, die auf dem Boden lag, und einem Gartentisch, den ich zu meinem Schreibtisch gemacht hatte. Die Glastür ging auf das mit der Nacht verschmolzene Meer und den sternenbesäten Himmel hinaus, wenn man sie öffnete, waren die Wellen so nah, dass sie an die Hauswand zu schlagen schienen. Der Garten sah unwirklich milchig aus, doch das bleiche Licht der Straßenlampen war trügerisch, ich wusste, am Tag würde ich stun-

denlang Unkraut jäten, die strohtrockenen gelben Flecken aus dem Rasen entfernen, die Büsche, die wenigen Bäume und die kränkeldnen Rosenstöcke schneiden müssen. Mein Rücken würde leiden, es wäre eine undankbare Arbeit, deren Ergebnisse erst in ein paar Jahren sichtbar würden, wenn ich alles umgegraben und gesät, wenn ich Bambus, Kamelien, vielleicht eine Mimose, ein oder zwei Nadelbäume, einen japanischen Ahorn gepflanzt hätte und all das gewachsen wäre wie der Efeu auf den Mauern, die das Grundstück umgaben, wenn alles mit zartem Grün, schmucken Blumen, Wein, Glyzinien und Flieder überzogen wäre; ich konnte es kaum erwarten, mich ans Werk zu machen, die Erde unter meinen Nägeln zu spüren, mit meinen Fingern durchs Gras zu fahren wie durch feuchtes Haar, die Insekten wimmeln zu sehen und, ich weiß nicht warum, so etwas wie einen Geschmack von Humus und Wurzeln auf der Zunge zu haben.

Im Nachbarhaus ging ein Licht an. Es war eine kleine, sonderbare Hütte, vollkommen ebenerdig, und ich hätte nicht viel darauf gewettet, dass die Wände bei Sturm standhalten würden. Eine Frau erschien, sie war blond und alterslos, ihr Nachthemd schlotterte um ihren schmalen Körper. Dann sah ich ihre Silhouette in der Küche hantieren, in den Schränken kramen, Wasser zum Erhitzen in die Mikrowelle stellen. Nach ein paar Minuten kehrte sie ins Licht zurück, die Nase an die Scheibe gedrückt, tauchte sie ihre Lippen in eine dampfende Tasse. Hinter ihr öffnete sich eine Tür ins Wohnzimmer, und man konnte das Blinken eines kümmerlichen Tannenbaums, aus Plastik wahrscheinlich, erkennen. Dafür war es noch viel zu früh. Sie schaute zu mir auf, und unsere Blicke kreuzten sich. Jetzt sah ich sie besser, sie mochte vierzig Jahre alt sein, vielleicht etwas

älter, vielleicht etwas jünger, es war schwer zu sagen, ihr Gesicht wirkte müde und abgespannt. Ohne mir etwas dabei zu denken, winkte ich ihr zu, und meine Hand blieb eine Weile in der Luft stehen. Sie antwortete mit einem vagen Lächeln, bevor sie ihre Tasse abstellte, dann wurde das Fenster wieder dunkel, nur die roten und grünen Lichter blinkten schwach. Auch wenn es noch in weiter Ferne lag, würde Weihnachten schließlich kommen. Ich würde einen Baum kaufen, ihn schmücken, alle möglichen Geschenke darunterlegen müssen. Eine gute Figur machen, festlich gestimmt sein. Es wäre das zweite Mal ohne Sarah. Plötzlich schien sich eine große Stille auf das Haus zu senken. Ich machte eine letzte Runde durch die Zimmer, löschte die Lampen, stellte die Heizung höher, und dann schlüpfte ich unter die Bettdecke. Der Schlaf würde noch lange auf sich warten lassen, obwohl die Nacht sich schon dem Morgen zuneigte, doch das hatte nichts zu bedeuten, war erst einmal ein gewisses Stadium erreicht, blieb die schiere Müdigkeit, man sank auf den Grund. Ich schloss die Augen. Alle möglichen kleinen Geräusche stiegen aus dem Erdgeschoss auf, regneten vom Dach. Die Welt war für immer da und vibrierte leise.